

# Die Leitkultur-Debatte

Von Gerhard Rihl



Wird der Begriff *Leitkultur* von Liberalen zumeist als Spange der gemeinsamen Wertevorstellungen einer Gesellschaft verstanden, so sehen Konservative darin eher einen verbindlichen Leitfaden im Sinne einer Wertekultur zum einen und beispielgebende „konkrete“ Kultur zum anderen. In jedem Fall geht es um Identität. Aber: Der Begriff existiert in erster Linie als politisches Schlagwort, solide theoretisch untermauert ist er bis heute nicht.

Will man sich dieser Problematik ernsthaft annehmen, so ist der Begriff in einem lange währenden Prozess zu schärfen, was wohl Jahre, eher Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Somit wird dieser Text das Problem sicher nicht lösen können. Sehr wohl lassen sich jedoch die Eckdaten des bisherigen Prozesses skizzieren, die Begrifflichkeiten ordnen, verorten und – was auch sehr wichtig ist – einige der vielen Widersprüchlichkeiten aufzeigen, die bei Lösungsansätzen existieren.

## Schöpfung des Begriffes

Tiefer gehend debattiert wurde der Begriff *Leitkultur* bisher vorwiegend beim deutschen Nachbarn. Es war ausgerechnet der syrische Einwanderer Bassam Tibi, der den Begriff in den politikwissenschaftlichen Diskurs einführte: ein auf europäischen Werten basierender gesellschaftlicher Konsens, der als Klammer zwischen Deutschen und Migranten dienen soll. Dieser Ansatz wird heute als *Europäische Leitkultur* bezeichnet. Er basiert auf den Habermas'schen Werten der Kulturellen Moderne, welche folgendes beinhaltet: 1) Vorrang der Vernunft vor religiöser Offenbarung, 2) säkulare Demokratie, 3) Pluralismus und 4) Toleranz.

Tibi sprach sich für einen Kulturpluralismus mit Wertekonsens und gegen einen wertebeliebigen

Multikulturalismus aus. Ein Europa ohne Leitkultur würde ein „*Multi-Kulti-Sammelwohngebiet ohne eigene Identität*“ und zu einem „*Schauplatz für ethnische Konflikte und für religiös gefärbte, politisch-soziale Auseinandersetzungen zwischen Fundamentalismen*“ werden, denn so mancher Islamist würde meinen, Europa islamisieren zu können.

Im Jahr 2000 forderte der CDU-Politiker Friedrich Merz „*Regeln für Einwanderung und Integration*“ ein. Zu einer freiheitlichen deutschen Leitkultur gehöre ganz wesentlich die Verfassungstradition des Grundgesetzes und sie sei „*geprägt von der Achtung vor der Würde des Menschen, ... von den Freiheits- und Abwehrrechten gegen den Staat, aber auch von Bürgerpflichten*.“ Weiters stoße das kulturelle Miteinander an seine Grenzen, „*wo der Minimalkonsens zur Freiheit, der Menschenwürde und der Gleichberechtigung nicht mehr eingehalten wird*.“ Für diesen Ansatz, der sich zwar großteils mit jenem Tibis deckt, aber doch etwas weiter geht als dieser, wurde der Begriff *Deutsche Leitkultur* üblich. Die Forderung, dass sich Zuwanderer einer „*gewachsenen freiheitlichen deutschen Leitkultur anpassen*“ müssten, stieß auf heftige Kritik seitens der deutschen Grünen – und das obwohl von Seiten der CDU alsbald der Bogen zwischen den Forderungen von Merz und jenen Tibis geschlagen wurde. Doch auch innerhalb der CDU war der Be-



Prof. Dr. Gerhard Rihl ist Kommunikationsdesigner und bildender Künstler. Er absolvierte 1997 das Studium Graphik an der Universität für angewandte Kunst in Wien und promovierte dort 2007 in den Bereichen Kommunikationstheorie und Transfer. Seit 1998 ist er mit seinem Unternehmen *buero.rihl* selbstständig im Bereich Kommunikationsdesign: Unter anderem berät er Unternehmen bei der Entwicklung ihrer Corporate-Identity und ihres Corporate-Design. *buero.rihl* ist für die neue visuelle Identität des Attersee-Kreises und dessen Medien verantwortlich.



griff umstritten. Er passte nicht zum gesellschaftlichen Kurs, den Angela Merkel im Jahr 2000 eingeschlagen hatte.

Kurz darauf schrieb *Die Zeit*, dass es in einer pluralistischen Gesellschaft keine einheitliche Nationalkultur gebe und die Idee einer *Deutschen Leitkultur* daher scheitern musste. Bassam Tibi zog mit seinem Artikel *Leitkultur als Wertekonsens* im Magazin *Aus Politik und Zeitgeschichte* im Jahr 2001 sogar „*Bilanz einer missglückten deutschen Debatte*“.

Es wirkte einige Zeit so, als wäre die Debatte damit an ihr Ende gelangt und der Begriff zu Grabe getragen worden, doch ganz unerwartet tauchte der Begriff *Leitkultur* nach wenigen Jahren wieder auf, als der deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert 2005 diesen von neuem ins Gespräch brachte. Er lud Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kultur und Kirchen ein, im von ihm herausgegebenen Band *Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält* eine Debatte über „*die kulturellen Grundlagen und Orientierungen unserer Gesellschaft*“ zu führen. In der Einführung räumte Lammert ein, der Begriff sei „*missverständlich, erklärungsbedürftig, für viele provozierend und erschwert insofern die Diskussion, die er doch befördern möchte*“, doch gilt: „*Kein politisches System kann ohne kulturelles Fundament gemeinsam getragener Überzeugungen seine innere Legitimation aufrechterhalten*.“



Norbert Lammert

„*begriff*“ betrachtet wird, bedeutete für Christoph Böhr *Leitkultur* nicht „*anderen Vorschriften zu machen*“, sondern „*dass wir die Leitideen unserer Gesellschaft zu erkennen und ... zu verteidigen bereit sind*“.

Die SPD- Abgeordnete Lale Akgün gestand ein, dass es tatsächlich etwas braucht, „*das unsere Gesellschaft dauerhaft zusammenhält*“, befand aber, die *Deutsche Leitkultur* sei dafür ungeeignet. Die Grüne Claudia Roth sah in dem Begriff *Leitkultur* einen „*Faktor, der soziale Spannung fördere*“. Interessanterweise nannte sie als Alternativen genau jene Aspekte, die auch von Vertretern der Union genannt wurden: Grundgesetz und universelle Menschenrechte. Renate Künast meinte, es gehe in der Leitkulturdebatte „*um eine Verunsicherung über unsere eigene Identität*“.

Für den Politikwissenschaftler Berthold Löffler war der Aspekt von Kultur entscheidend, „*der*



das gemeinschaftlich geteilte ‚Wissen‘ einer Gesellschaft meint“ wie etwa gemeinsame Sprache, Werte, Symbole etc. Der Journalist Heribert Prantl führte an, Leitkultur habe weder mit „Abendland, Heimatabend und Sauerkraut“ noch mit „Gebäuden und Gipfelkreuzen“ oder mit „nationalen Überlegenheitsgefühlen und Deutschtümeleien“ zu tun, sondern – wir konnten es uns schon denken – mit Demokratie, Rechtsstaat und Grundrecht.

10 Jahre später, angesichts der Flüchtlingskrise von 2015, forderten auch bekannte bekennende Linke, wie der Verleger Jakob Augstein eine Leitkultur: „Das schlimme L-Wort. Einst wurde darüber heftig gestritten. Nun stellt sich heraus: Wenn es eine solche Leitkultur nicht gibt, dann ist es höchste Zeit, sie zu erfinden.“ Bassam Tibi konterte: „Das ist zugleich richtig und auch pure Imperienz. Er profiliert sich als ‚Linker‘, der 2015 das wiederholt, was der ‚rechte‘ Merz 2000 getan hat.“

#### Vergleiche und Diskrepanzen

Wie die Debatte zeigt, scheint es nicht ganz leicht zu sein, eine Leitkultur zu entwickeln. Betrachten wir aber den Fall von Unternehmen – im Sinne der Soziologie ebenfalls Gesellschaften –, so ist es bei diesen heute geradezu selbstverständlich, eine Leitkultur zu haben. Dort heißt dies nur anders, und zwar Corporate Identity (CI), auch Unternehmensphilosophie genannt oder anders gesagt: die Gesamtheit der Merkmale, die ein Unternehmen kennzeichnen und es von anderen Unternehmen unterscheiden – als Selbstbild des Unternehmens. Nicht zu verwechseln mit dem Corporate Image (CIg), dem Fremdbild, das die Gesamtheit dieser Merkmale nach außen hin darstellt. Hierin liegt auch schon der größte Unterschied zum Begriff *Leitkultur*, da diese häufig als

Selbstbild und Fremdbild zugleich verstanden wird. Da ein klares Selbstbild für ein entwickeltes Fremdbild jedoch Voraussetzung ist, ist es sicher zulässig, *Leitkultur* mit CI gleichzusetzen.

Zu den einzelnen Bestandteilen der CI gehören Eigenschaften wie beispielsweise das Corporate Design (CD), also die visuelle Identität oder die Corporate Behaviour (CB), das Verhalten gegenüber der Öffentlichkeit, Kunden, Lieferanten, Partnern und Mitarbeitern. Beides sozusagen die „konkrete“ Kultur des Unternehmens.

Man könnte also meinen, es sollte für Gesellschaften europäischer Demokratien ebenso mühelos möglich sein, eine CI zu entwickeln, wie das scheinbar bei Unternehmen funktioniert. Doch zum einen ist es auch für Unternehmen keinesfalls einfach, eine echte CI zu entwickeln, auch für jene ist dies Resultat eines langen Prozesses. Zum anderen ist dies doch wesentlich einfacher für Unternehmen, da es sich hierbei um keine wirklichen Demokratien handelt: In mancher Hinsicht sind Unternehmen durchaus mit Diktaturen vergleichbar, wenn man sich Organisationsstruktur und Entscheidungsabläufe ansieht. Doch bleibt demokratischen Gesellschaften nichts anderes übrig, als sich dieser – angesichts des gesellschaftlichen Pluralismus – äußerst schwierigen Aufgabe zu stellen, denn eines kann die moderne Gesellschaft von modernen Unternehmen tatsächlich lernen: Ohne gemeinsames, identitätsstiftendes Gerüst funktioniert kein Unternehmen auf längere Sicht. Es ist nicht zuletzt das Zusammenwirken des inhaltlichen Grundgerüsts (der eigentlichen CI) mit konkreten Äußerungen (CD, CB, etc.) die bei einem Unternehmen ein funktionierendes, einheitliches Ganzes erzeugen und damit die Voraussetzung für Identifikation mit dem Unternehmen schaffen.



So gesehen ist es – übertragen auf moderne, pluralistische Gesellschaften – keinesfalls nur aus konservativer Sicht eine Notwendigkeit, in Leitkultur mehr als nur ein abstraktes Wertegerüst zu sehen. Der identitätsstiftende Faktor der „konkreten“ Kultur, – also Sprache, freie und angewandte Künste und ähnliches – bleibt unerlässlich, soll eine Leitkultur auch wirksam sein. (Anm: Der Einfachheit wegen sei im Folgenden erstere nur noch als „Kultur“ bezeichnet.)

Es lässt somit sich durchaus argumentieren, dass man den Begriff *Leitkultur* nicht unbedingt braucht, da man ja in einem europäischen Rechtsstaat eine Verfassung habe. Und doch geht das am Kern des Wesentlichen vorbei, wenn man dies unter der Prämisse betrachtet, dass eine Gesellschaft mehr ist, als Verfassung oder demokratisches System, sondern auch eine identitätsstiftende Gemeinschaft – und hier ist der Faktor Kultur wesentlich. Oder in der Sprache der Unternehmensstrategien formuliert, A. B. Schneyder dazu: „*Corporate Identity ist der Prozess, durch den kulturelle Identität entsteht und weiterentwickelt wird. ... wenn die Unternehmenskultur eigenständig, konkret und sinnstiftend ausgeprägt ist und mit ihren Ausdrucksformen eine authentische Ganzheit bildet*“. Es lässt direkt sich auf den Leitkulturbegriff übertragen.

Mag es auch in der Debatte um den Leitkulturbegriff vor allem von linker und liberaler Seite eine häufige Forderung sein, diesen auf ein abstraktes Wertegerüst zu beschränken, so besteht in der Pra-

xis ein häufiges Problem nicht in zu hoher Abstraktion, sondern eher im Gegenteil: Es ist nur allzuoft die Oberfläche, an der Heimat festgemacht wird: Konkrete kulturelle Äußerungen, wie Symbolik, künstlerische Traditionen, etc. Zwar ist es richtig, diese als identitätsstiftenden Faktoren einer Leitkultur zu sehen. Und doch kann die Überbetonung dessen – nicht selten im konservativen Lager anzutreffen – die Sicht auf das Wesentliche verstellen.

Geht man bei inhaltlichen Grundbestandteilen für den Leitkulturbegriff von oben erwähnten Faktoren wie Verfassung, Menschenrechten und Demokratie aus, so steht hinter all dem die Geisteswelt der Aufklärung. Geistesgeschichtlich, jedenfalls philosophisch, stellt die Aufklärung auch den Beginn der Moderne dar, was den Kreis zu den Anfangs erwähnten Habermas’schen Werten der kulturellen Moderne schließt. Gerade die an einer ausgeprägten Leitkultur interessierte Rechte hat jedoch mit der kulturellen Moderne ein massives Problem, sie sieht sich – jedenfalls primär – als antimodernistisch. An dieser Diskrepanz wird man ansetzen müssen, will man Erfolg bei der Etablierung einer *Leitkultur*, denn der Vergleich mit Unternehmenskultur zeigt: Nur ein in sich geordnetes und stimmiges Ganzes erfüllt seine Funktion als verbindende Basis einer Gesellschaft.

Die Rechte kommt nicht umhin, ihr Verhältnis zur Moderne zu ordnen. Dies wäre mit Sicherheit ein gutes Thema für eine zukünftige Ausgabe des *Attersee Report*.

#### Literatur:

Bassam Tibi: *Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Ausgabe 1–2/2001  
Lammert, Norbert (Hrsg.): *Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält*, bpb Bundeszentrale für politische Bildung, 2006.

Reinhard Meier-Walser: *Die Diskussion um eine Leitkultur. Hintergrund, Positionen und aktueller Stand*, Hanns-Seidel-Stiftung, 2017  
Roland Bickmann: *Chance: Identität. Impulse für das Management von Komplexität*. Springer, Berlin, 1999